

7. Sekundärliteratur

Zum Gedächtnis August Hermann Franckes. Zu seinem zweihundertjährigen Todestage am 8. Juni 1927.

Mahling, Friedrich

Halle (Saale), 1927

August Hermann Francke und die Mission.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

August Hermann Francke und die Mission.

Von D. Carl Kircht,

Professor der Kirchengeschichte an der Universität Göttingen.

Die Tatsache, daß die evangelische Christenheit 200 Jahre nach dem Ableben August Hermann Franckes¹⁾ sich seiner in Dankbarkeit erinnert, enthält die Antwort auf die Frage, ob er dem kleinen Kreis von Persönlichkeiten zuzurechnen ist, die in der Geschichte des deutschen Protestantismus sich als Männer ersten Ranges ausgewiesen haben. Die Zeitgenossen standen ihm größtenteils zurückhaltend, wenn nicht ablehnend gegenüber. Denn die pietistische Richtung, die seit dem Hinscheiden Speners in ihm ihren bekanntesten Vertreter und begabtesten Führer fand, hatte in Deutschland nur einen kleinen, allerdings einflußreichen Teil der Bevölkerung hinter sich. Eine Verständigung zwischen den Anhängern und Gegnern des Pietismus war nach Lage der Dinge ausgeschlossen. Wenn wir jetzt auf diese endlosen Streitigkeiten zwischen beiden Gruppen zurückblicken, sind wir in Gefahr, diesem kampfesfrohen Geschlecht nicht gerecht zu werden. Die Kontroversen verloren sich allerdings nicht selten in kleine Dinge, man redete aneinander vorbei und die in das persönliche Gebiet abirrende Polemik erschwerte eine sachliche Auseinandersetzung. Aber es ist eine alte Wahrheit, daß theologische Streitigkeiten stets der Ausdruck vorhandenen Lebens sind. Perioden der Kirchengeschichte, in denen sie fehlen, haben den ruhigen Besitz überkommener Wahrheiten mit dem Verzicht auf die anregenden Wirkungen eines aus den Tiefen religiösen Strebens hervor-drängenden Ringens um die Beantwortung der höchsten Fragen zu bezahlen, die jedes Geschlecht sich von seinen Lebensanschauungen aus immer neu zu stellen hat. Der lutherischen Orthodorie war es ein heiliger Ernst, wenn sie den Pietismus bekämpfte, und ebenso waren dessen Vertreter in ihrem Gewissen gebunden, auf die Angriffe gegen ihre Auffassung vom Christentum nicht zu

schweigen. Wie sich Recht und Unrecht auf die beiden Parteien verteilte, können wir jetzt besser beurteilen als die Männer, die damals zur Feder griffen. Wir werden von den Kämpfen jener Zeit nicht mehr unmittelbar berührt und können bei unserem Urteil einen Faktor in Rechnung stellen, der dem Zeitgenossen unerschwinglich ist: Die geschichtliche Auswirkung der umstrittenen Positionen. In jedem Fall darf die Tatsache, daß August Hermann Francke zu den umstrittensten Persönlichkeiten des evangelischen Deutschland zu seiner Zeit gehört hat, als ein sicheres Kennzeichen dafür gelten, daß er wie kein anderer auf seine theologischen Zeitgenossen einen tiefen Eindruck zu machen verstanden hat, so daß er sie zwang, für oder gegen ihn Stellung zu nehmen.

Mit der durch das Auftreten des Pietismus hervorgerufenen Literatur haben wir die innere Fühlung verloren; sie führt, soweit sie nicht in alle Winde zerstreut ist, in den Bibliotheken ein beschauliches Dasein. Daß die Streitschriften jener Zeit diesem Schicksal verfallen sind, kann nicht wunder nehmen; sie haben uns nichts mehr zu sagen, seit die Fragestellungen sich verändert haben. Dagegen ist auffallend, daß auch das Interesse für die Schriften A. H. Frandes, seit die Blütezeit des Halleschen Pietismus vorüber war, stark nachgelassen hat; wenn auch die wissenschaftliche Forschung selbstverständlich auf einzelne seiner Schriften zurückgreifen mußte¹⁾. Aber es ist ein charakteristisches Symptom der Stellung des Frandeschen Schrifttums in der Geschichte der theologischen Literatur, daß eine Gesamtausgabe der Veröffentlichungen Frandes nicht veranstaltet worden ist. Eine solche hätte freilich auch seine Briefe umfassen müssen, deren Sammlung nicht geringe Schwierigkeiten in sich geschlossen haben würde. Diese Geschichte der Schriften A. H. Frandes wird zum Teil dadurch verständlich, daß er in allererster Linie ein Mann der Tat und des praktischen Handelns gewesen ist. Aber auch der Charakter seiner Schriften, ihre Form, ihre Redeweise und auch ihr Inhalt, dürfte auf diese Entwicklung von Einfluß gewesen sein.

Es liegt nahe, die Frage zu stellen, welche Seite des umfassenden Wirkens von A. H. Francke am höchsten zu bewerten ist. Die Frage drängt sich auf, aber ist nicht zu beantworten. Denn das Lebenswerk Frandes ist ein Ganzes, dessen einzelne Teile untereinander eng zusammenhängen. Die „Stiftungen“ sind die

monumentale Selbstdarstellung des in U. S. Francke verkörpertten Halle'schen Pietismus. Als solche aber sind sie nicht ein Komplex Erziehungsanstalten und geschäftliche Unternehmungen, sondern ein Organismus von gewaltigen Ausmaßen, in dem mannigfaltige und verschiedenartige Kräfte zusammengefügt sind und sich wechselseitig stützen. Für die evangelische Kirche Deutschlands und weit über deren Grenzen hinaus ist das Halle U. S. Franckes zu einer Kraftquelle geworden, deren lebendiges Wasser bis in das 20. Jahrhundert befruchtend gewirkt hat. Das von Halle ausströmende Leben hat dann, wie es der Lauf der Dinge zu sein pflegt, neue Formen angenommen und sich selbständig weiter entwickelt. Aber geschichtlicher Sinn und Pietät werden nie darauf verzichten wollen, die Geschichte großer Gedanken und großer Aufgaben zu ihren Ursprüngen zurückzuverfolgen und daher dem Mann die Ehre zu geben, auf die er als Pfadfinder und Wegweiser Anspruch hat.

U. S. Francke hat seinen Platz: in der Geschichte der evangelischen Liebestätigkeit, in der Geschichte der deutschen Frömmigkeit, in der Geschichte des Unterrichtswesens, nicht zum wenigsten aber auch — in der Geschichte der evangelischen Mission.

I. Die Entwicklung U. S. Franckes zum Missionsmann¹⁾.

Man kann eine Geschichte der deutschen Reformation schreiben, ohne das Wort Mission zu gebrauchen²⁾, aber man kann die Entwicklung des deutschen Protestantismus in den beiden letzten Jahrhunderten nicht schildern, ohne der evangelischen Mission zu gedenken. Was der evangelischen Kirche in ihrer Gründungszeit versagt blieb, ist ihr also später zu Teil geworden. Der epochemachende Umschwung nahm seinen Ausgangspunkt in Halle und ist durch Francke eingeleitet worden.

Die Missionslosigkeit der Kirche Luthers ist von katholischer Seite vielfach als Beweis ihres Mangels an innerem Leben gedeutet worden, auch noch in der berühmten Jubiläumsschrift des Jesuitenordens von 1640³⁾. Die Folgezeit hat allerdings dieses Urteil widerlegt und die evangelische Mission steht der katholischen längst als ebenbürtige Größe gegenüber. Die Tatsache, daß die ersten Generationen des Protestantismus keine Mission getrieben

haben, kann freilich nicht bestritten werden, aber sie stellt keine schuldhafte Versäumnis dar. Denn es fehlte ihnen die Möglichkeit, nichtchristlichen Völkern den evangelischen Glauben zu bringen. Eine ganz andere Frage ist es, ob die Kirchen der Reformationszeit diesen Zustand als eine Zwangslage empfunden haben, d. h. die Missionspflicht erkannten und nur durch die Verhältnisse daran verhindert wurden, sie auszuüben. Die so formulierte Frage ist zu verneinen. Wir stehen hier vor Schranken der theologischen Erkenntnis, wie sie für jedes Geschlecht bestehen, wenn sie auch zu verschiedenen Zeiten einen verschiedenen Charakter tragen. Das Zeitalter der Orthodogie hat im wesentlichen unter dem fortwirkenden Bann derselben Anschauungen gestanden; aber doch nicht ohne bedeutungsvolle Ausnahmen. Wir kennen eine ganze Reihe von Männern — und ihre Zahl vergrößerte sich sehr bald —, die sich von den überkommenen Vorstellungen emanzipierten und den evangelischen Missionsgedanken mit fortschreitender Klarheit erfaßt haben¹⁾.

Zu dieser Gruppe gehörten unter anderem zwei Theologen, mit denen A. H. Francke in nahem Verkehr gestanden hat: Christian Scriber, Prediger erst in Magdeburg, dann in Quedlinburg²⁾, und vor allem sein väterlicher Freund Philipp Jakob Spener, der in seiner bekannten Himmelfahrtspredigt 1677 seinen Hörern die Missionspflicht eindringlich ans Herz gelegt hat³⁾. Es ist anzunehmen, daß die Anregungen dieser Männer in Francke das Verständnis der Mission begründet haben, so daß der von ganz anderer Seite ergehende unmittelbare Appell zur aktiven Missionsarbeit bei ihm sofort einen starken Widerhall finden konnte.

Es ist eine missionsgeschichtlich hochinteressante Tatsache, daß von dem Philosophen Leibniz diese Anregung ausgegangen ist. Die Beziehungen zwischen Leibniz und A. H. Francke sind begreiflicherweise Gegenstand sorgfältiger wissenschaftlicher Forschungen geworden⁴⁾. Durch sie sind wir jetzt in die Lage versetzt, sowohl die große Bedeutung von Leibniz für die Entwicklung Frandes zu überschauen, als auch die Grenzen zu bestimmen, die bei der Verschiedenheit beider Persönlichkeiten diesem Einfluß gesetzt waren.

Im Jahre 1697 gab Leibniz das kleine Buch: „Novissima Sinica“ (Allerneuestes aus China) heraus⁵⁾, das Berichte jesuiti-

scher Missionare aus China in lateinischer Sprache enthielt und durch eine berühmte Vorrede eingeleitet wurde, in der er auf die außerordentliche Wichtigkeit Chinas als Missionsgebiet hinwies und zugleich die ihm zweckmäßig erscheinenden missionsmethodischen Grundsätze darlegte. In einem Schreiben desselben Jahres bestimmte er die mit dieser Veröffentlichung verbundene Absicht dahin, die Völker Europas für die Ausbreitung des Christentums zu begeistern¹⁾. Dieser Aufruf packte Frände und veranlaßte ihn zu einem Schreiben an Leibniz²⁾, in dem er in warmen Worten sich zu seinen Vorschlägen bekannte. Frände ist es also, der den ersten Schritt zu der Verbindung mit Leibniz getan hat. Dieser zeigte große Freude über das ihm entgegengebrachte Verständnis und war so weitblickend, sofort zu erkennen, daß die Stiftungen für die Ausführung seiner Missionspläne ein geeignetes Organ sein würden³⁾. Leibniz verfolgte seine Missionspläne mit solchem Ernst weiter, daß er die im Jahre 1701 in Berlin errichtete Sozietät der Wissenschaften zum Träger evangelischer Missionsbestrebungen machen wollte⁴⁾ und auch erreichte, daß die Förderung der Mission unter die Aufgaben der Akademie in ihrem Stiftungsbrief Aufnahme fand⁵⁾. Die Ernennung A. H. Frändes zum auswärtigen Mitglied der Akademie war eine Ehrung, der Leibniz durch die Begründung seines dahingehenden Vorschlags noch ein besonderes Gewicht zu geben wußte⁶⁾. Unablässig war Leibniz mit seinen Missionsplänen beschäftigt. Um die erforderlichen Mittel zu beschaffen, regte er eine „Beseuerung der milden Stiftungen zum Zweck von Missionen“⁷⁾ an, ohne freilich damit durchzubringen. Als Missionare will er hinausgeschickt sehen „an Tugend und Verstand bewährte, mit ohngemeiner Fähigkeit begabte, mit dem Geist Gottes ausgerüstete junge Leute nebst der Gottesgelehrtheit in der Mathematic, sonderlich arte observandi astra und Medico-Chirurgicis, als vor welchen Wissenschaften ganz Orient sich neiget, gründlich unterwiesen und zu etwas Vortrefflichem angeführet, danebenst auch in den erfordernten Sprachen in etwas geübet würden“ (Denkschrift 1701)⁸⁾.

Die weit umfassenden Gedanken von Leibniz wirkten offenbar stark auf A. H. Frände, aber sie wurden von ihm nicht einfach übernommen, sondern selbständig verarbeitet und der Halleschen Denkweise angepaßt. Als eine eigene Schöpfung Frändes ist das

Zukunftsprogramm anzusehen, das Ostern 1701 verfaßt wurde: „Projekt zu einem Seminario universali oder Anlegung eines Pflanzgartens, in welchem man eine reale Verbesserung in allen Ständen in und außerhalb Deutschlands, ja in Europa und allen übrigen Theilen der Welt zu gewarten“¹⁾). Die Grenzen des Erreichbaren waren hier weit überschritten und die Realitäten des Lebens in einem Maße verkannt, daß an eine Verwirklichung dieser Pläne nicht zu denken war, wenn sie auch von dem Geist, dem das Waisenhaus seine Entstehung verdankte, getragen und durchleuchtet sind. Das missionarische Gebiet wird von dieser Schrift an den Stellen berührt, wo davon geredet wird, daß „Das Reich Gottes in einer Stadt oder wohl gar in fernen Ländern gepflanzt und fortgeführt werden würde“ und „alle Nationes“ an den Früchten des Seminariums Theil nehmen sollen²⁾).

Dagegen verfolgte A. H. Francke konkrete Ziele, als er das Collegium orientale theologicum 1702 ins Leben rief³⁾). Seine Gedanken wandten sich zunächst Rußland zu, wohin Schüler von ihm den Weg fanden⁴⁾). Leibniz billigte dieses Interesse für Rußland, denn dieses Land erschien ihm, wie er an den jüngeren Ludolf schrieb⁵⁾), als „eine Etappe auf dem Weg nach China“. Dagegen verhehlte er nicht sein Bedauern, als Franckes Pläne unter dem Einfluß Ludolfs⁶⁾ sich auf den Orient zu konzentrieren begannen, denn er beurteilte die Abkehr von China als das Versäumen einer großen Gelegenheit zur Mission in dem ihm als das wichtigste erscheinenden Arbeitsgebiet. Das Statut des Collegium orientale theologicum ist wohl durchdacht und zeugt von weitem Blick. Wir greifen zwei charakteristische Bestimmungen heraus⁷⁾): „2. Der Zweck, welchen man bey gegenwärtiger Anstalt mit ihr benannten (Nr. 1) ausgelesenen Subjectis suchet, ist dieser, daß sie vor allen Dingen in der H. Schrift einen festen göttlichen Grund legen und mächtig werden, solche im Geist und in der Kraft nebst denen dazu nöthigen adminiculis apodictice zu treiben . . . durch göttliche Gnade erziehen möge. Mit einem Wort, das Studium scripturae solidum wird zum Haupt-Scopo dieses ganzen Collegii gesetzt.“ — „10. In anderen Sprachen (sc. außer der hebräischen und griechischen), worinnen die meisten schon was feines praestiren, sollen sie ebenfalls nach dem Zweck dieses Collegii mit unverdrossenem Fleiß sich üben, als im Chaldäischen, Syrischen, Arabischen,

Rabbinischen, Talmudischen, Aethiopischen, also, daß was ein jeder bereits gelernt, er auch conserviren und sich daneben sonderlich auf eine gewisse Sprache unter iht genannten lege, die er vor anderen wolle ergoliren und dociren, entweder aufs Chaldäische und Syrische, oder aufs Rabbinische und Talmudische, oder aufs Arabische und Aethiopische, desgleichen aufs Griechische zc., welches denn auch schon geschehen, daß sich zwey miteinander vereiniget und auf iht gedachte studia sich appliciret haben. Wenn künftig, wie es scheint, Gelegenheit seyn würde, Armenisch, Persisch, Sinisch, Türkisch, Neugriechisch zu lernen, wird man darauf bedacht seyn, daß es von einem und anderm, der sich noch nicht mit linguis obruiet, gefasset werde. Die aber nicht ex professo sich auf orientalia legen, haben etwa aus den anderen Sprachen als Polnisch, Slavonisch, Russisch oder den Stylum und Matthesin zu ergoliren erwählet. Wie denn nicht wird gewehret werden, auch in occidentalibus linguis, Französischen, Italiänischen, Englischen zc. nachdem ein jeder Lust hat und es dienlich erkannt wird, was zu thun, weilen in den occidentalibus Bibliorum versionibus einen guten Schatz zu finden.“ Die an die Gründung des Kollegiums geknüpften Erwartungen sind unerfüllt geblieben; das stellte sich schon nach wenigen Jahren heraus. Infolgedessen verschwindet es aus der Reihe der in den „Stiftungen“ zusammengefaßten Institute. In der Entwicklung von Frandes Interesse für die Mission ist die Schöpfung des Collegium orientale trotzdem von Bedeutung.

Die Korrespondenz zwischen Frande und Leibniz ist im Jahre 1714 noch einmal aufgelebt¹⁾, und zwar wiederum durch Frandes Initiative, aber das Missionsthema wurde nicht mehr zwischen ihnen verhandelt. Inzwischen hatte Frande in der Unterstützung der dänischen Mission in Indien sein Arbeitsfeld gefunden. Diese Abwendung von dem fernen Osten wird für Leibniz eine Enttäuschung gewesen sein, aber sie ist nicht als die Ursache der zwischen beiden eingetretenen Entfremdung zu betrachten. Denn das Eintreten für die Mission in Indien, einem Land mit ältester Kultur, hätte für Leibniz manche sympathische Züge haben können. Es war vielmehr die verschiedene Grundrichtung, die trennend gewirkt hat. Die kühnen und weltumfassenden Gedanken des geistesgewaltigen Philosophen haben A. S. Frande zwar entscheidende und folgenreiche Anregungen gegeben und es erregt unsere Bewunderung, daß Leibniz

divinatorisch nach der missionsmethodischen Seite manche Urteile ausgesprochen hat, die durch die spätere Geschichte der evangelischen Mission bestätigt worden sind. Frände war offenbar für den Zauber seiner genialen Persönlichkeit empfänglich, wie umgekehrt auch Leibniz seine überragende Bedeutung erkannte. Aber ein inneres Verhältnis zwischen beiden ist aus dieser gegenseitigen Hochschätzung nicht erwachsen. Dem wissenschaftlich-kulturellen Missionsziel (*ad propagandam per scientias fidem*)¹⁾ von Leibniz stand das religiöse Missionsziel A. H. Frändes gegenüber. Daher kamen beide Männer sich nach einer ersten Berührung nicht näher, sondern lebten sich auseinander.

So ist A. H. Frände zum Verständnis des Missionsgedankens gelangt und zur Erkenntnis der Pflicht, ihn in die Tat umzusetzen. Hätte nicht die Entwicklung der „Stiftungen“ seinen regen Geist gefesselt und ihm immer neue Aufgaben gestellt, wäre er vielleicht der Begründer selbständiger Missionsunternehmungen geworden. Dafür waren in seiner Person alle Voraussetzungen vereinigt. Aber es tat sich ihm ein anderer Weg auf, sich in den Dienst der Mission zu stellen.

II. Der Anteil August Hermann Frändes an dem Dänisch-Halleschen Missionswerk.

Auf A. H. Frände geht weder der Plan zurück, in den dänischen Kolonien eine evangelische Mission zu begründen, noch hat er die beiden ersten Missionare ausgewählt, die 1706 nach Ostindien gingen. Er ist also nicht als der Begründer der dänischen Mission zu bezeichnen²⁾. Der Entschluß, evangelische Missionare dorthin auszusenden, ist vielmehr von König Friedrich IV. von Dänemark gefaßt worden; er stellte keinen außergewöhnlichen Schritt dar.

Seit 200 Jahren bestand eine große, sich fortdauernd erweiternde katholische Mission, vorzugsweise in den überseeischen Besitzungen der katholischen Kolonialmächte, Spaniens und Portugals, aber auch in anderen Teilen der Erde, z. B. in China. In der Hand der in ihrem Dienst stehenden Missionen lag auch die kirchliche Versorgung der in den Kolonien sich aufhaltenden Europäer³⁾. Als protestantische Völker, Engländer und Holländer, sich kolonialpolitisch zu betätigen begannen, folgten sie diesem Beispiel.

Von entscheidender Bedeutung für die Art und den Umfang kirchlicher Arbeit in den Kolonien war die Stellungnahme der Handels-Kompagnien zu diesen Bestrebungen. Da diese großen Organisationen im Besitz staatlicher Hoheitsrechte waren, lag es in ihrer Hand, diese Arbeit zu erleichtern oder zu erschweren. Für rein wirtschaftliche Zwecke ins Leben gerufen, standen sie ihr im allgemeinen aus naheliegenden Gründen gleichgültig, wenn nicht feindlich gegenüber und mußten von der Heimat zu einem anderen Verhalten gezwungen werden¹⁾. Die Geschichte der Mission in den holländischen Kolonien hat sich daher in engster Verbindung mit der Entwicklung der 1602 in Amsterdam begründeten Ostindischen Kompagnie entwickelt. Die schon 1600 begründete britische Ostindische Kompagnie hat erst 1698 mit der Ausendung von Kolonialgeistlichen begonnen²⁾. Es bestand also eine Art von kolonialpolitischer Tradition, daß die politische Verwaltung überseeischer Niederlassungen durch kirchliche Einrichtungen ergänzt wurde, die mit der heimatischen Kirche in Verbindung standen. Als König Friedrich IV. von Dänemark sich dahin entschied, in die dänischen Kolonien Missionare zu entsenden, folgte er also einer in der damaligen Zeit herrschenden Praxis. Ob außer den kolonialpolitischen Erwägungen, die für ihn wie für die Herrscher anderer Kolonialreiche maßgebend gewesen sein werden, auch religiöse Beweggründe mitgewirkt haben, lassen wir dahingestellt.

Im Jahre 1705 erteilte der dänische König seinem Hofprediger Lütken³⁾, der im Jahr zuvor aus Berlin nach Kopenhagen gekommen war, den Auftrag, zur Mission befähigte Männer zu suchen. Da die dänische Kirche versagte, wandte er sich an seinen Freund, den Rektor Joachim Lange in Berlin, der die beiden Kandidaten Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau⁴⁾ für den Missionsdienst gewann. Nach Überwindung von mancherlei Hindernissen wurden sie in Kopenhagen ordiniert und nach der Ostküste Vorderindiens, wo die Dänische Kompagnie 1642 Niederlassungen in Trankebar begründet hatte, ausgesandt; am 9. Juli 1706 erreichten sie ihr Ziel.

Die Aufsicht über diese Mission übte Hofprediger Lütken aus; nach seinem Tode 1712 beauftragte der König damit zwei Professoren Trelle und Lødborg⁵⁾; 1714 wurde für die Trankebar-Mission durch ein königliches Edikt eine besondere Aufsichts-

behörde, ein Missionskollegium (Collegium de cursu Evangelii promovendo) in Kopenhagen errichtet, das aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern zusammengesetzt war¹⁾. Es ist nicht ohne Interesse, daß in englischen Missionskreisen diese königliche Protektion der Missionare Besorgnisse erregte, so daß die Missionare in Trankebar in einem Schreiben²⁾ ermahnt wurden, nicht außer Acht zu lassen: „daß es bei der Ausbreitung des Evangeliums nicht auf menschliche Macht ankommt, sondern auf Gottes Geist und daß der Herr allein Segen und Gedeihen giebt.“ Gefahren dieser Art, falls sie bestanden haben, fanden ihr Gegengewicht in dem Einfluß, den A. H. Frände auf die Trankebar-Mission ausgeübt hat.

Von ihrem Ursprung an stand diese Mission mit Halle in Verbindung, schon durch die beiden ersten Missionare, die Schüler Frändes waren. Die Beziehungen zwischen dem Kopenhagener Missionskollegium und den Halleschen Stiftungen erweiterten sich von Jahr zu Jahr und erstreckten sich bald auf alle Seiten und Teile der Missionsarbeit. Aber noch mehr, der Schwerpunkt des Missionswerkes rückte nach Halle. Das geistige Übergewicht A. H. Frändes und seine außerordentlichen Leistungen übten diese Wirkung gewissermaßen automatisch aus. Man hat in der Tat ein Recht dazu, das zunächst dänische Unternehmen als Dänisch-Hallesche Mission zu bezeichnen. Halle aber war A. H. Frände.

A. H. Frände war ein Mann der Beziehungen und besaß ein ungewöhnliches Geschick, sie zu pflegen. Der von ihm unterhaltene große Briefverkehr war eine Eigentümlichkeit der pietistischen Kreise, die ihre geistlichen Erfahrungen austauschten. Frändes Korrespondenz aber hat eine besondere Note. Denn sie diente nicht nur diesem Zweck, auch nicht nur der seelsorgerlichen Beratung, nach der von vielen Seiten verlangt wurde, sondern war zugleich ein Mittel, für seine großen Unternehmungen Interesse zu erwecken, den Eifer seiner Freunde rege zu erhalten und neue Freunde hinzuzugewinnen. Indem er die Trankebar-Mission in die Reihe der Arbeiten aufnahm, für die er sich einsetzte, ist diese von seinem Geist erfüllt worden und wurde zugleich das Werk, hinter dem sein Glaube, aber auch seine Lebensklugheit und seine nie rastende Tatkraft standen.

Das Verhältnis zu dem Missionskollegium in Kopenhagen

wäre vielleicht ernsteren Trübungen ausgesetzt gewesen, wenn nicht die Mitglieder dieses Kollegiums ihm geistesverwandt gewesen wären. Aber Frande hat auch dafür gesorgt, andere Persönlichkeiten mit dessen Arbeit zu verknüpfen. Es verriet eine kluge Hand, daß er dem Kollegium den Vorschlag machte, einige ihm nahe-
stehende Grafen Reuß und Hendel zu korrespondierenden Mitgliedern zu ernennen und dadurch das Kollegium wie diese selbst zu verpflichten¹⁾. Auch mit Lütkens hatte er vordem in dauerndem Briefwechsel gestanden²⁾.

Unter den Leistungen A. H. Frandes für die Dänisch-Hallesche Mission nennen wir an erster Stelle, daß er ihr in ihrem ersten Entwicklungsstadium die Missionare gestellt hat. Zu Lebzeiten Frandes sind 10 Missionare nach Trankebar ausgesandt worden, von denen neun deutscher Herkunft waren, während einer, Nikolaus Dal, dem dänischen Schleswig entstammte³⁾. Das deutsche Element hat also in den Anfangszeiten dieser Mission sehr stark vorgeherrscht und auch dieser einzige Däne war durch sein Studium in Halle mit deutschem Wesen und Hallescher Eigenart vertraut. Die Berufung der beiden ersten Missionare war zwar, wie hervorzuheben war, ohne Mitwirkung von Frande erfolgt, aber sie standen zu ihm in einem engen Pietätsverhältnis. Das zeigt Ziegenbalgs Abschiedsbrief⁴⁾ an ihn vor seiner Ausreise und auch Plütschau schreibt später einmal an Frande: „Ich rede wie ein Kind zu seinem Vater, dem's seine Not klagt“⁵⁾. Ihre geistige Zugehörigkeit zu dem Halleschen Kreis steht also außer Zweifel.

Der deutsche Einfluß auf die Versorgung Trankebars mit Missionaren hat sich auch nach dem Hinscheiden von A. H. Frande fortgesetzt. Denn unter den seit 1727 dorthin entsandten 46 Missionaren waren vierzig deutscher und nur sechs dänischer Nationalität⁶⁾. Der begreifliche Wunsch, daß die dänische Kirche an der Mission in einer dänischen Kolonie beteiligt würde, ist also durch gelegentliche Berufungen aus ihrer Mitte erfüllt worden. Aber es bestand doch ein Mißverhältnis in der Berücksichtigung beider Nationen, für das man in Dänemark die Hallenser verantwortlich machte⁷⁾. Ob dieser Vorwurf berechtigt war oder sachliche Erwägungen in den konkreten einzelnen Fällen den Ausschlag gaben, indem ein Mangel an geeigneten Anwärtern dänischer Nationalität bestanden hat, ist selbstverständlich jetzt nicht mehr zu entscheiden.

In jedem Fall wäre es aber verfehlt, aus dem zahlenmäßigen Übergewicht der deutschen Missionare ohne weiteres auf eine beabsichtigte Benachteiligung Dänemarks zu schließen. Für diese ganze Frage sind die auch unter anderen Gesichtspunkten wertvollen Ausführungen des genannten dänischen Missionars Dal von Wichtigkeit¹⁾: „Daß Königl. dänische Unterthanen, auch geborene Dänen als Missionare nach Indien gesendet werden, dagegen kann an und für sich nichts eingewendet werden. Ich würde gegen mich sprechen, wenn ich gegen einen solchen Vorschlag etwas einwenden wollte, da ich nicht bloß ein geborener Königl. Unterthan, sondern auch bis zu meinem 13. Jahre fast allein in dänischer Sprache erzogen worden bin.“ ... „Aber auf der anderen Seite sind die Missionare in Trankebar von Anfang an Deutsche gewesen, und daß dies dazu beigetragen hat, dem Werke Unterstützung aus ganz Deutschland und mittelbar aus England zu verschaffen, wird niemand leugnen. Alles wird bei der Mission auf Deutsch verhandelt; man spricht diese Sprache in den Konferenzen, den Collegiis biblicis und den Bestunden, man liest deutsche Bücher, schreibt deutsch an die anderen Missionare, nach England, Dänemark, sogar an seine Vorgesetzten, und erhält deutsche Briefe von ihnen wieder. Ist der Missionar ein geborener Däne, so kann er leicht zu weltlicher Gesellschaft verleitet werden, so daß man das Paradoxum aufstellen könnte: auf englischen Plätzen sollen die Missionare keine Engländer sein, auf holländischen keine Holländer, auf dänischen keine Dänen. So urteilen verständige Dänen hier am Orte, die das Wohl der Mission wollen und die Verhältnisse kennen.“

In den Berichten der Missionsgesellschaften der Gegenwart kehrt die Behandlung des Themas „Mission und Geld“ ständig wieder. Die neuzeitliche Mission ist ein komplizierter Apparat von Einrichtungen und Organisationen, der sehr beträchtliche finanzielle Ansprüche stellt, deren Befriedigung den Kreisen, die sich für die Weiterführung der Mission verantwortlich fühlen, große Opfer auferlegt. Geldsorgen sind daher eine typische Begleiterscheinung missionarischer Unternehmungen und zwar des evangelischen wie des katholischen Bekenntnisses, wenn auch vielleicht die katholische Mission die besser fundierte ist. Mit dem Gedanken der Mission hat sich daher die Vorstellung, daß für ihre Zwecke gesammelt werden muß, für uns untrennbar verbunden. Im Mittelalter

herrschten andere Verhältnisse. Die klösterlichen Niederlassungen, die der christlichen Mission als Stützpunkte dienten, um das Christentum über die kirchlichen Grenzen hinauszuschieben, erforderten allerdings auch beträchtliche Mittel, aber sie wurden teils durch die Arbeit der Klosterinsassen gewonnen, teils durch die den betreffenden Klöstern anvertrauten Opfer und Spenden erworben. Die Kreuzzugssteuern und die Sammlungen für die Eroberung des Heiligen Landes sind nicht als eigentliche Missionsalmoosen anzusehen, da die Kreuzzüge nicht Missionsunternehmungen gewesen sind. Die Missionsexpeditionen der Bettelorden aber standen unter den besonderen Bedingungen, die sich aus dem Wesen dieser Orden ergaben. Wieder ein anderes Bild bietet das Altertum. In den ersten Jahrhunderten hat die christliche Mission Erfolge zu verzeichnen gehabt, die keiner späteren Periode der Geschichte des Christentums in ähnlichem Umfang beschieden gewesen sind, aber sie hat sie erzielt mit den einfachsten Mitteln. Der Vergleich zwischen Einst und Jetzt drängt sich daher auf und zwingt zum Nachdenken. Er kann auch sehr lehrreich sein, wenn er nur nicht dazu verführt, falsche Schlussfolgerungen zu ziehen. Dieser Fall liegt dann vor, wenn eine Kopie der altkirchlichen Missionsweise empfohlen wird. Denn die Missionsmethoden müssen sich im Laufe der Zeiten verändern, da die Verhältnisse, unter denen Mission getrieben wird, verschieden sind.

Auf diesem historischen Hintergrund tritt die Neuheit der von A. H. Francke zugunsten der Trankebar-Mission eingeleiteten Hilfsaktionen klar hervor. Sein Eingreifen wurde durch die Entwicklung dieser Mission herbeigeführt. Der König von Dänemark hatte den beiden ersten Missionaren bei ihrer Aussendung ein festes Gehalt überwiesen, das ihre Unterhaltungskosten bestreiten sollte und sie zugleich der Kolonialverwaltung gegenüber legitimierte. Ihre Stellung im öffentlichen Leben war damit geregelt, wobei auf die Frage der Angemessenheit des gewährten Gehalts hier nicht eingegangen zu werden braucht. Raum aber hatten diese Missionare angefangen, mit der heidnischen Bevölkerung an der Trankebar-küste Fühlung zu gewinnen, so erkannten sie die Notwendigkeit, Veranstaltungen verschiedener Art zu treffen, die mit Ausgaben verknüpft waren. Schon am 18. September 1706 sandten Ziegenbalg und Plütschau „an alle Zionsfreunde“ in der Heimat ein län-

geres Schreiben¹⁾, in dem sie konkrete Vorschläge machten. Es war ihnen klar geworden, daß sie sich der Eingeborenen anzunehmen hatten, die nach ihrem Übertritt zum Christentum von ihrer Familie verstoßen wurden und ins Elend gerieten. Sie erkannten es weiter als nötig, „vor allen Dingen eine Schule aufzurichten, darinnen 18 bis 20 Knaben von den Heiden erkaufte (!) beständig in allen Dingen nothdürftig unterhalten und sowohl in der Malabarischen als Deutschen Sprache nebst der christlichen Lehre mit allem Fleiß unterrichtet würden“. Es entging ihnen auch nicht, daß christliche Schriften in die malabarische Sprache übersetzt werden müßten, damit den Heiden „eine genugsame Überzeugung gegeben werden möchte, daß Gott ihnen seine Gnade angeboten hat“. Da sich sehr bald Tamulen zum Katechumamt meldeten, die Eingeborenen aber vor der europäischen Zionskirche „eine große Scheu“ hatten, entschlossen sich die Missionare auch zum Bau einer Eingeborenenkirche; schon am 4. August 1707 wurde sie eingeweiht²⁾.

Die Lösung dieser Aufgaben, die sich dann naturgemäß sehr bald erweitert haben, erforderte erhebliche Mittel. Daß die Missionare sie nicht aufbringen konnten, war klar. Wenn sie für den Kirchenbau auf die Hälfte ihres Gehaltes verzichteten, so war das ein wirkliches Opfer, das seine Wirkungen nicht verfehlt haben wird, aber im Vergleich zu der Höhe der erforderlichen Mittel doch nur ein kleiner Beitrag war. Die notwendigen großen Summen konnten nur durch die Heimat aufgebracht werden. England, Dänemark und vor allem Deutschland sind dafür gewonnen worden. Daß es geschah, ist wesentlich das Verdienst A. H. Franckes. Die Begründung des Waisenhauses in Halle hatte ihm über die pietistischen Kreise hinaus großes Vertrauen erworben und eine moralische Position verschafft, die seiner Empfehlung ein großes Gewicht gab. Indem er die Trankebar-Mission in den Kreis seiner Fürsorge aufnahm³⁾, hat er ihr die Möglichkeiten gegeben, sich zu entfalten. Er machte sie zu dem „Glaubenswerk“, als das sie fortan betrachtet wurde, aber hat zugleich als erfahrener Organisator und Virtuos des Sammelns die Wege gesucht und gefunden, daß der Glaube seiner Freunde und Verehrer sich in die Tat umsetzte und durch ihre Liebessteuer die Mission in Indien die ihr unentbehrlichen Subsistenzmittel erhielt. A. H. Francke darf daher als der Begründer der freiwilligen Sammlungen für

Missionszwecke in Deutschland bezeichnet werden. Ihre Erträge wanderten nach Halle und wurden von hier aus nach Trankebar verschickt. In den Berichten der Missionare spielen sie eine nicht geringe Rolle und wurden in Indien von den übrigen, vorzugsweise aus Dänemark dorthin fließenden Mitteln getrennt verwaltet¹⁾. Über die gelegentlichen freiwilligen Beiträge einzelner Personen ging die Veranstaltung von Hauskollekten hinaus, die in Württemberg 1715 und in Sachsen-Meiningen 1716 durch herzogliche Edikte bewilligt und empfohlen wurden²⁾.

Außer den Geldüberweisungen vermittelte Halle reiche Spenden von Medikamenten³⁾ aus der Apotheke des Waisenhauses, während der Buchladen den Missionaren Bücher kostenlos übersandte. Von besonderer Bedeutung war die Beschaffung einer Tamulischen Druckerei⁴⁾. Es waren malabarische Lettern zu gießen und Drucker erst in ihrer Handhabung zu unterweisen und dann auszusenden, also große Schwierigkeiten zu überwinden. Als die Druckerei 1713 in Trankebar eintraf, hat sie alle auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllt.

Wenn A. H. Francke als der Mittelpunkt der ersten Deutschland erfassenden Missionsbewegung bezeichnet wird, darf nicht außer Acht gelassen werden, daß er diese Stellung nicht schon 1706, im Jahre der Ausfendung der ersten Missionare, befaßte, sondern allmählich in diese Position eingerückt ist. Der Anfang der Bewegung führt vielmehr nach Berlin⁵⁾. Hierher war die erste Anfrage nach Missionaren gelangt, hierher auch die Bitte um die Ausfendung eines dritten, hier war die Auswahl von Ziegenbalg und Plütschau getroffen worden, hier sind durch Joachim Lange die ersten Berichte der Missionare gedruckt worden. Aber Halle erhielt bald das Übergewicht. Von Anfang an erstatteten die Missionare über ihre Arbeit Bericht an Francke, er vermochte auch stärker zu Spenden für Ostindien anzuregen als seine Berliner Freunde, dazu kam, daß Lange 1709 in die theologische Fakultät zu Halle eintrat und damit die Herausgabe der Missionsberichte hierher verpflanzt wurde. Die Missionsberichte⁶⁾, die nunmehr in den Stiftungen erschienen, erhielten durch sie große Verbreitung. Sie wurden durch den „Ausführlichen Bericht des Herrn Bartholomäus Ziegenbalgs, wie Er nebst seinem Kollegen das Amt des Evangelii unter den Heiden führe“ an Lütkens, durch

Frände herausgegeben 1710, eröffnet. Der große Erfolg dieser ersten mehrfach abgedruckten Schrift führte zur Veröffentlichung einer „Ersten“ und einer „Anderen Continuation des Berichts der R. dänischen Missionaren in Ostindien“. Ihnen sind dann die weiteren „Continuationen“ gefolgt. Damit war der Weg zu einer regelmäßigen Berichterstattung über die Mission gefunden, die sich als ein ausgezeichnetes Mittel zur Verbreitung und Vertiefung des Missionsinteresses erwiesen hat, dessen Wachstum in der Steigerung der Beiträge für die Mission zum Ausdruck kam. Unter missionsliterarischem Gesichtspunkt erregen die Berichte ein besonderes Interesse, weil sie die erste periodisch erscheinende Missionszeitschrift auf deutschem Boden sind.

Gilt im allgemeinen der Satz, daß die Begabung zum Organisator sich unter anderem in der Fähigkeit bekundet, andere arbeiten zu lassen und nur die Oberleitung in der Hand zu behalten, so scheint er bei A. H. Frände außer Kraft zu treten, ähnlich wie einst bei Calvin. Daß Frände ein eminentes Organisationstalent besaß, steht außer allem Zweifel, aber daneben war er nicht nur die Seele, sondern auch der Mittelpunkt der immer gewaltigere Dimensionen annehmenden geschäftlichen Unternehmungen, die sich um das Waisenhaus gruppierten. Er verstand es, zugleich den kaum übersehbaren Verpflichtungen zu genügen, die ihm seine Stellung als Vertrauensmann weiter Kreise, als Berater, als Seelsorger, als Mann der Feder und als Prediger auferlegten¹⁾. Aus dieser Sachlage erklärt es sich, daß er zunächst auch alle durch die Trankebar-Mission veranlaßten Geschäfte selbst erledigt hat. Erst im Jahre 1712 vollzog er die Arbeitsteilung, daß er die Behandlung der Missionsangelegenheiten an Mag. Christian Benedikt Michaelis abgab, der damals Adjunkt der philosophischen Fakultät war und dann Professor in der theologischen Fakultät wurde²⁾. Dieses Zurücktreten von den laufenden Geschäften bedeutete aber nur eine Arbeitsentlastung. In den schweren inneren Krisen, die in den folgenden Jahren das Missionswerk ernstlich gefährdeten, war es Frände, der sie überwinden half³⁾.

Der von Ziegenbalg bei seinem Besuch in Deutschland an A. H. Frände gerichteten Bitte, seine Gedanken über die Mission aufzuzeichnen, verdanken wir das vom 20. Dezember 1715 datierte Schriftstück: „Zufällige Gedanken über die Königlich

Dänische Missions-Affaire zu Tranquebar in Ostindien¹⁾), das eine Zusammenfassung seiner Vorstellungen von der Mission und seiner missionsmethodischen Grundsätze darstellt und als solche einen besonderen Wert besitzt. In dem einleitenden Rückblick auf die Entwicklung der dänischen Mission gibt er den Missionaren u. a. zu bedenken, daß „unausbleiblich das Urtheil, so über ihre Conduite in ultramque partem gefällt wird, auf die Universität Halle und auf das Werk des Herrn, soweit es daselbst unter geistlichem Segen geführt wird, redundirt“ (Nr. 3). — „Es ist zwar leicht zu begreifen, daß wie jezt bereits die Sachen stehen in Tranquebar, zwei Missionarien genug zu thun finden, um nicht allein die Gemeinde, so ihnen Gott gegeben, mit dem Wort recht zu weiden und alles, was deren Conservation und Besserung angeht, recht zu besorgen, sondern auch weiter zu avanciren und der zu dem Werk erfordernten Correspondenz ein Genüge zu leisten. Weswegen man denn nicht von ihnen fordern kann, daß sie viel Zeit auf das Studiren wenden. Dem sei aber wie ihm wolle, so erfordern doch ihre wichtigen Umstände, daß sie ihre Sachen so suchen einzurichten, daß sie täglich so viel Zeit als immer möglich sein will, übrig behalten, dieselbe auf Lesung guter und nützlicher Schriften zu wenden . . . Das aller-nöthigste und unentbehrlichste und wozu sich nothwendig täglich eine Zeit finden muß, ist ihnen das Studium biblicum. Hierin wird zuvörderst einen großen Nutzen haben, wenn sie täglich über die epistolae Paulinas ihre meditationes anstellen und in denselben sonderlich bemerken den Typum doctrinae apostolicae . . . Durch fleißiges Nachdenken, wie es Paulus in diesen und jenen Umständen, in welchen sie sich befinden, würde gehalten haben, soweit sich solches aus seinen Briefen, die er an die Gemeinen geschrieben, schließen läßt, durch dieses alles, sage ich, müssen sie trachten das zu erlangen, ne ovum sit ovo similis, quam vestra doctrina et vestra methodus Paulinae . . . Diese beiden Stücke sind von so großer Wichtigkeit, daß man sie lebenslang nicht auslernen kann und noch immer was zu seiner Besserung übrig behalten wird: Das eine, wie Paulus Christum gelehrt und verkündigt; das andere, in welchem Geist eines in der Liebe thätigen Glaubens und mit welcher Weisheit er sein apostolisches Amt in Pflanzung der Gemeinen und in der Sorge für dieselben geführt

hat“ (Nr. 8). — Es folgt dann eine Zusammenstellung von Schriften, die Frände zur Einführung in die Paulinische Lehre empfiehlt; obenan stehen die Schriften Luthers (Nr. 9). Dann wendet er sich der ganzen Heiligen Schrift zu und gibt eine Auslese der für die Erzelese wichtigen Literatur (Nr. 10), die zugleich in die theologische Arbeitsweise Frandes selbst einen wertvollen Einblick gewährt. Dabei warnt er die Missionare vor einer Überschätzung dieser Auslegungen: „Es sei ferne von mir, daß ich sie durch Recommandirung dieser oder anderer Interpretum von der Tractation des Texts selbst und von eigener Meditation abziehen soll. Diese muß allerwege vorangehen, ja es ist nöthig, daß sie, so zu reden, unzähligemal ein Buch oder eine Epistel durchlesen und darüber meditiren, selbst den scopum, significationem et emphasin vocum et phrasium, cohaerentiam textus, antecedentia et consequentia, parallelismum und was sonst dazu gehören mag, ponderiren.“ Aber er warnt sie auch vor einer Hingabe an die Wissenschaft, die ihrem Beruf hinderlich sein würde. „Nimmermehr müssen sie auf eine Begierde Vieles zu wissen oder zu verstehen fallen, wenns auch noch so köstlich wäre, so daß sie ihren Zweck darin setzen wollten, sondern ihr Herz, ganzer Sinn, ganzes Gemüth und ganzer Zweck muß dieser sein und bleiben, daß Jesus Christus durch ihren Dienst unter den Heiden verherrlicht werde. Dieser Zweck muß nichts unlauter machen und hiervon muß sie nichts distrahiren, was es auch sei; sondern da muß alles weichen, und wenn sie auch noch so schöne und köstliche Bücher hätten, so müssen sie sie doch haben, als hätten sie sie nicht, damit sie nicht etwa über den Büchern sitzen und eine einige Seele darüber versäumen“¹⁾. — Auch die Theologia dogmatica ist sorgfältig weiter zu pflegen (Nr. 11). — „In historia ecclesiastica“²⁾ (Nr. 12) wünsche ich ihnen auch gute profectus, insoweit als ihnen solches Studium zum rechten Verstand der Schrift und zu ihrem Amt unter den Heiden nöthig und dienlich ist.“ Dazu gehören „sonderlich diese beiden Stücke, daß sie a) den Heiden, wo es noth thut, die Historie der Kirche Gottes und seiner Werke und die Erfüllung der Weissagungen in dem Lauf der Zeiten, auch ferner den statum ecclesiae in einem jeden saeculo N. T. recht vor Augen stellen können, . . . b) daß sie den Heiden die besten und schönsten Exempl gläubiger und gottseliger Menschen, sonderlich

aber der Blutzegen Christi erzählen, und sie dadurch zur Nachfolge des Glaubens und alles rechtschaffenen Wesens, wie auch zu beständiger Treue unter allerhand Widerwärtigkeit und Verfolgung aufmuntern und erfrischen können . . . Sie haben dessen so viel mehr nöthig¹⁾, so viel größer der Anstoß der Heiden ist an dem Exempel der heutigen Christen, wie solches überflüssig aus ihren uns mitgetheilten Berichten erhellt“.

Der Abschnitt über die *Theologia polemica* (Nr. 13) ist für die Stellung A. S. Frandes zu rein wissenschaftlichen Aufgaben charakteristisch²⁾. Er erkennt zwar an, daß die eingelaufenen Berichte der Missionare gezeigt haben, „welch unbeschreiblicher Vortheil ihnen aus der erlangten Fertigkeit in der Malabarischen Sprache und aus der Wissenschaft, so sie von der *Theologia gentium hodierna* haben, erwachse“. Aber er hat es „bisher gar nicht gut und nützlich befunden, das mit so großem Fleiß von ihnen gefertigte Manuscript „*Genealogie der Malabarischen Götter*“ . . . in öffentlichen Druck zu geben, dieweil wir bei Ebdierung neuer und fremder Dinge nicht auf die eitle Curiosität, sondern auf die Verherrlichung des Namens Gottes und auf den wahren Nutzen der Kirche zu sehen haben, so ich mir durch Bekanntmachung des gedachten scripti nicht versprechen kann“. Infolgedessen ist dieses 1713 vollendete Werk damals nicht veröffentlicht worden; es ist erst 1867 in Madras erschienen³⁾. — Mit großer Bestimmtheit betont Frande die große Verschiedenheit der Arbeitsfelder draußen und daheim. „In *Theologia Polemica* ist offenbar, daß sie (sc. die Missionare) sich um viele Dinge nicht zu kümmern haben, darum sich die Theologen in Europa bekümmern, weil sie an den zu bekehrenden Heiden ganz ein ander Object ihres Amtes haben als diese“⁴⁾. — „Aber, ob sie gleich in Indien unter den Heiden einen anderen campum vor sich haben, als man in Europa hat, haben sie dennoch auch mit Christen mannigfaltige Gelegenheit umzugehen und zu lehren und sie zu ermahnen, wie auch, daß sie mit der Evangelischen Kirche in gliedlicher Connerion stehen, welche Connerion sie allezeit weislich und sorgfältigst zu bewahren haben“⁵⁾. Dafür wird ihnen der fleißige Gebrauch der Symbolischen Bücher der Evangelischen Kirche, sonderlich die Apologie der Augsburgerischen Konfession, die beiden Katechismen Luthers und die Konkordienformel empfohlen, für Gespräche mit Missiona-

rien und anderen Mitgliedern der Römischen Kirche werden ihnen „einige kurze und nervöse Schriften“ genannt. Ein vortrefflicher Rat war es, daß er es als „nicht undienlich halten würde, so sie einen guten Apparat von portugiesischen und anderen relationibus und scriptis der Missionarien, so jemals in Indien mögen gewesen sein, anschaffen, wie sie denn schon einige davon besitzen laut des Catalogs ihrer Bücher. Ich meine aber nicht nur die Missionarien, die in Ostindien, sondern auch derer, die in Westindien mögen gewesen sein“¹⁾. Es wird die Lebensbeschreibung von John Eliot genannt und die Vita Xaverii. Aus dieser will er für die Missionare einen Auszug machen lassen, auch aus „anderen dergleichen scriptis“ und ihnen wichtige Neuerfindungen zuschicken, aber „nur das nervöseste und nützlichste mit judicio ausgelesen“. Diese Gedanken laufen auf nichts Geringeres hinaus als auf die Begründung einer missionarischen Fachbibliothek für die indischen Missionare.

Der erfahrene Praktiker spricht aus seinen Ausführungen über die *Theologia casuistica* (Nr. 14). Die regelmäßige Beschäftigung mit Speners Theologischen Bedenken legt er ihnen eindringlich ans Herz, aber fügt noch eine Reihe von anderen Werken hinzu, die sie „bei allerlei vorfallenden casibus“ nachschlagen sollen. Dann folgt der kluge Vorschlag²⁾: „Übrigens werden sie sich und ihren Successoren die Sache leicht machen, wenn sie in ein eigenes Buch alle Casus, die ihnen vorkommen, ordentlich eintragen, umständlich dabei sehen, wie sie sich darin verhalten, ihre vornehmsten Dubia und Difficultäten, so sie dabei gefunden, wie auch ihre rationes decidendi dabei fügen und solches alles dann mit einem guten Register versehen. Hierdurch werden sie auch zugleich vorbauen, daß nicht dermaleinst ihre Successoren in manchen Fällen es anders machen als sie, welches sie etwa nicht thun würden, wenn sie ihnen dergleichen Nachricht von ihren rationibus decidendi hinterlassen hätten: Weswegen auch in einem solchen Buch annotirt werden könnte, was zu gleichem Zweck dient. 3. E. wenn casus an ihre Superiores berichtet werden und von denselben ihr decisum und ihre Betragung approbirt worden; item wenn sie auch anderer Theologen Meinung darüber vernommen, obgleich solche lange nachher eingelaufen; item was in einem oder anderen casu der weitere Erfolg gewesen und dgl. mehr. Ich habe mit Fleiß gesagt,

daß dergleichen Casus und was darin gehört, in ein eigenes Buch sollen zu tragen sein, damit diese als eine besonders wichtige Sache von ihrem ordentlichen Diarium unterschieden werde, dessen großen Nutzen sie sonst auch schon zur Genüge erfahren haben und noch ferner erfahren werden."

Die Zukunft des ostindischen Missionswerkes hatte Frände nicht nur bei diesen Ausführungen im Auge, sondern, wie er in dem Schlußabschnitt (res Catecholica Nr. 14) bemerkt¹⁾, bei der Abfassung der ganzen Schrift. Die „Zufälligen Gedanken“ sind daher Rückblide und Ausblide zugleich, sie fassen Erfahrungen zusammen, aber tragen in noch höherem Maße den Charakter von Wegweisungen.

Die Mitarbeit A. H. Frändes an der Dänisch-Halleschen Mission vollzog sich demnach auf allen für sie wichtigen Gebieten: 1. Er hat ihr die Missionare gestellt; — 2. er war ihr geistiger und geistlicher Führer; — 3. er hat die heimatliche Christenheit zu der großen Liebessteuer für die ostindische Mission angeregt und willig gemacht, die für deren Wirksamkeit von entscheidender Bedeutung gewesen ist.

III. Die Stellung A. H. Frändes in der Geschichte der evangelischen Mission Deutschlands.

Durch die Tatsache, daß es seit der Dänisch-Halleschen Mission eine deutsche evangelische Mission gibt, wird der Platz bestimmt, der A. H. Frände in der Geschichte des deutschen Missionswesens anzuweisen ist: Er ist dessen Begründer. Mit dieser Feststellung ist das Entscheidende gesagt.

Die Leistungen A. H. Frändes für die Mission sind nur dann richtig abzuschätzen, wenn sie im Rahmen der kirchlichen Verhältnisse, in die er gestellt war, erfaßt werden. Der landeskirchlich organisierte Protestantismus in Deutschland hatte bis dahin der Mission ferngestanden; ob ihm eine aktive missionarische Betätigung überhaupt möglich gewesen wäre, lassen wir ununtersucht; wir bezweifeln es. Die ablehnende Haltung der lutherischen Theologie gegenüber dem Missionsgedanken hatte zwar, wie oben bemerkt, zur Zeit der Anfänge Frändes ihre Geschlossenheit verloren, aber fand doch

noch immer gelegentlich einen scharfen Ausdruck¹⁾. Unter diesen Umständen war es als ein großer Erfolg zu buchen, daß wenigstens zwei Landeskirchen, die von Württemberg und die von Sachsen-Meiningen, die erwähnten Sammlungen für die Hallesche Mission veranstalteten, und daß die abfälligen Urteile über die Mission aus den Kreisen der zünftigen Theologie seltener wurden. Damit waren zwar noch nicht Kirche und Theologie für sie gewonnen, aber es war wenigstens ein Umschwung in ihrer Haltung eingeleitet. Daß die Zurückhaltung gegenüber der Mission auch dann noch fortbauerte, als diese längst aufgehört hatte, nur ein theologisches Problem zu sein, kann auf den ersten Blick seltsam erscheinen. Sie wird jedoch dadurch verständlich, daß die Mission ein ausgesprochen Hallesches Werk war und sein wollte. Denn darin lag zwar einerseits ihre Stärke und Kraft, aber andererseits gab diese enge Beziehung zu dem Halleschen Pietismus ihr einen Herkunftsstempel, der für das nicht-pietistische evangelische Deutschland keine Empfehlung bedeutete und die ruhige Prüfung des Stückes Kirchengeschichte, das sich an der Ostküste Vorderindiens abspielte, nicht erleichtert hat.

Durch A. H. Franke ist der Pietismus für die Mission gewonnen worden²⁾; beide Größen wurden durch diesen Bund bereichert. Die pietistischen über ganz Deutschland zerstreuten Konventikel empfingen in der Mission eine Aufgabe, die ihrer gefühlsmäßigen Frömmigkeit praktische Ziele steckte und damit ein Gegengewicht gab, das ihre religiöse Energie weckte und den Weg zum Handeln zeigte. Es soll damit nicht gesagt sein, daß die Hallesche Mission den Anspruch erheben dürfte, ausschließlich oder auch nur an erster Stelle den Ausruf zur Tat an die pietistischen Kreise in sich verkörpert zu haben. Das Hauptverdienst kommt vielmehr den „Stiftungen“ zu, von denen die Mission getragen worden ist. Aber die Hallesche Mission ist doch nicht nur ein Glied in dem großen Organismus der „Stiftungen“ gewesen, sondern entwickelte sich zu einer selbständigen Größe, die dem Pietismus durch den Hinweis auf die Ausbreitung des Reiches Gottes in überseeischen Ländern Wege der Betätigung gezeigt hat, auf die er von anderer Seite damals nicht hingewiesen wurde.

Dem Einfluß der Mission auf den Pietismus steht der Einfluß des Pietismus auf die Mission gegenüber.

Wir können ihn nach verschiedenen Seiten verfolgen: in dem heimatlichen Missionsleben und in der Missionsarbeit selbst.

Die Verbindung von pietistischem Christentum und Missionsgeist hat die Missionsfrömmigkeit¹⁾ geschaffen, die im Missionslied und in der Missionsliteratur uns noch heute entgegentritt. Die Missionschriften haben sich innerhalb der deutschen Erbauungsliteratur im Laufe der Zeit eine so bedeutende Stelle erobert, daß jene Begründung einer periodischen Presse im Dienste der Mission durch A. S. Frände in ihrer über die zeitgeschichtlichen Zwecke, denen sie dienen sollte, hinausgreifenden Bedeutung erst von der Nachwelt aus erkannt werden kann.

Auf die Zeiten von A. S. Frände geht ferner die für die ganze Entwicklung des deutschen Missionswesens charakteristische Einstellung der Kirchen zur Mission zurück. Das Urteil, daß es damals „nicht gelang, die Mission zur Gemeinde- oder zur Kirchensache zu machen, denn die amtliche Kirche versagte den Dienst“²⁾, ist in dieser Fassung geeignet, Mißverständnisse hervorzurufen. Denn infolge der auf die Reformationszeit zurückgehenden geschichtlichen Entwicklung des deutschen Protestantismus war „die amtliche Kirche“ in Deutschland damals ein Konglomerat von Kirchenkörpern, die als solche gar nicht in der Lage waren, an missionarische Unternehmungen heranzutreten. Ebenfowenig besaßen die einzelnen „Gemeinden“ die rechtliche Selbständigkeit, die für solche die Voraussetzung gebildet hätte. Diese Rechtsverhältnisse, ob sie beklagenswert waren oder nicht ist hier unerheblich, haben eine Mission der „Kirche“ oder der „Gemeinde“ unmöglich gemacht. Daß die Kolonialvölker ihre Staatskirchen zur Mission anregten oder die von diesen selbständig unternommenen Missionsversuche unterstützten, gestattet nicht den Schluß, daß auch Deutschland hätte ähnlich vorgehen können. Denn weder das Deutsche Reich noch einzelne seiner Staaten waren im Besitz von Kolonien. Gegen diese Beurteilung der Sachlage spricht auch nicht die Tatsache, daß später die Brüdergemeine als solche ein großes Missionswerk ins Leben gerufen hat. Denn sie ist dazu imstande gewesen, weil bei ihr zwei Bedingungen erfüllt waren. Zunächst besaß sie die starke religiöse Kraft, die unter dem Zusammenwirken verschiedener Faktoren auf Betätigung in missionarischem Handeln hindrängte³⁾. Unter anderen Verhältnissen würde sie vielleicht zu Unternehmung-

gen evangelischer Liebestätigkeit großen Stils in der Heimat geführt haben. Dazu aber kam, daß die Brüdergemeinde durch ihre eigenartige innere und äußere Entwicklung sich die Stellung einer völlig selbständigen Kirche errungen hat, für die alle Bindungen der Landeskirchen nicht bestanden. Nach Lage der Dinge bestand also für den landeskirchlich organisierten Protestantismus im 18. Jahrhundert keine andere Möglichkeit, ein Missionswerk zu schaffen und zu erhalten, als daß die für den Missionsgedanken erwärmten Kreise in seiner Mitte ihm so dienten, wie es tatsächlich geschehen ist. Da diese Missionsfreunde zur Zeit von A. H. Francke zumeist pietistisch gerichtet waren, ist es geschichtlich begreiflich, daß die konventikelhaften Formen ihres Zusammenlebens sich auf das Missionsleben übertrugen oder besser gesagt, daß die pietistischen Konventikel, denen später die herrnhutischen zur Seite traten, die Träger des heimatlichen Missionslebens wurden und der Boden waren, auf dem später die Missionsgesellschaften erwachsen sind. Der Halle'sche Pietismus, der sein Grundgepräge durch Francke empfangen hat, hatte zu diesem Zeitpunkt allerdings längst nicht nur seinen Höhepunkt überschritten, sondern auch die Bedeutung einer starken Potenz im kirchlichen Leben eingebüßt.

Nicht minder groß war die Einwirkung des Pietismus auf die Missionsmethode des deutschen Protestantismus. Er hat die ersten Generationen hindurch sogar einen maßgebenden Einfluß auf sie ausgeübt, bis dann die Aufklärung auch auf das ostindische Missionsgebiet übergriff. Aber die Nachwirkungen des Pietismus haben über diese Periode hinaus weiter bestanden, wie die deutsche Missionsgeschichte des 19. Jahrhunderts beweist. Soweit Halle'sche Eigenart und Halle'sche Einrichtungen in der ältesten Trankebarmission Eingang fanden, ist es der Geist und das Vorbild Francke's, der diese Herübernahme verursacht hat. Aber die Missionare waren viel zu sehr auf eigene Entscheidungen angewiesen und Ziegenbalg war eine viel zu selbständige Natur, als daß eine direkte Abhängigkeit von Halle in Frage gekommen wäre. A. H. Francke hat der Gedanke an eine solche auch ganz fern gelegen, wie sich unter anderem aus seinen „Zufälligen Gedanken“ ergibt.

Von hohem Interesse ist es weiter, daß A. H. Francke den übernationalen Charakter der evangelischen Mission klar erkannt hat. Die englische und die holländische

Kolonialmission waren durch ihre Zweckbestimmung national bestimmt. Die dänische Kolonialmission in Trankebar trug dagegen durch ihre enge Beziehung zu Halle von Anfang an einen anderen Charakter. Das damit begründete übernationale Element dieser Mission ist dann aber noch wesentlich verstärkt worden durch die Heranziehung von Missionsfreunden in England zu Hilfsleistungen an die Dänisch-Hallesche Mission¹⁾. Der Vertrauensmann Frandes in London war sein Schüler Anton Wilhelm Böhme, der die Stelle eines deutschen Predigers an der Königlichen Kapelle bekleidete und großes Ansehen genoß. Es gelang ihm, durch zahlreiche Schriften das Interesse für die Frandeschen Stiftungen zu wecken und diesen dadurch namhafte Unterstützungen zuzuführen. Mit dem gleichen Eifer ist er dann für die Dänisch-Hallesche Mission eingetreten. Seine Übersetzung der ersten Briefe der beiden Missionare, die Lange 1708 veröffentlicht hatte, ins Englische fand einen starken Widerhall, vor allem bei der 1698 begründeten „Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis“ (Society for propagating christian knowledge)²⁾. Sie machte sich um die Dänisch-Hallesche Mission nicht nur durch die Sammlung von Beiträgen verdient, die den Druck des Neuen Testaments auf Portugiesisch in London ermöglichten, sondern stiftete ihr auch eine Druckerei mit lateinischen Lettern, die mit einem Drucker nach Trankebar übersandt wurde. Die Beziehungen zwischen England und Halle wurden so eng, daß der Verkehr der Missionare in Ostindien mit Halle über England geleitet wurde, statt über Dänemark. Die Gesellschaft ernannte Ziegenbalg und Plütschau zu korrespondierenden Mitgliedern, wie auch Frande, und hat Plütschau bei seinem Besuche in London 1712 ebenso wie später Ziegenbalg 1716 feierlich empfangen. Von Frande ist diese Verbindung mit England hoch eingeschätzt und auch nach ihrer grundsätzlichen Bedeutung gewürdigt worden. Das zeigen seine Worte in dem Schreiben an die Gesellschaft, durch das er ihr seinen Dank für die Aufnahme Plütschaus aussprach³⁾: „Die Nachwelt wird aus diesem Beispiel lernen, wie eine Nation der andern bei der gemeinsamen Sache der Ausbreitung der christlichen Religion helfen kann, wenn sie findet, daß die Deutschen den Dänen und die Engländer beiden beigegeben haben.“

Wir gedenken hier noch eines merkwürdigen Aktenstücks, das,

am 13. Oktober 1711 unterzeichnet, dem damaligen Kronprinzen von Preußen, nachherigen König Friedrich Wilhelm I. dartzu (sollte¹⁾): „Was noch aufs Künftige projektiert ist.“ In dieser Denkschrift werden die Pläne für die Ausgestaltung der verschiedenen schon vorhandenen Institute der Stiftungen vorgelegt und dann als letzte neue Aufgabe genannt: „Das Seminarium Nationum oder ein Seminaire für mancherlei fremde Nationen, in welchem Kinder aus verschiedenen und entlegenen Nationen erzogen . . . wie auch die Sprachen von unterschiedenen fremden Nationen cultiviret, und endlich Leute für fremde, bisher ungläubige Nationen praepariret werden sollen.“ Diesem übernationalen Institut, für das die Aufnahme von Engländern zur Erziehung in den Stiftungen²⁾ eine Art von Vorstadium war, wurden also auch missionarische Ziele gesteckt. Von einem solchen Seminar erwartete er, daß „der Name Christi barbarischen und heidnischen Nationen verkündigt werde, wie dergleichen schon einige Jahre her von den Königl. Dänischen Missionariis mit gutem Success geschehen, welche Missionare auch hier studiert haben und bei hiesigen Anstalten zubereitet sind“. — Dieser Plan ist nicht verwirklicht worden, aber er ist ein Zeugnis nicht nur der übernationalen Einstellung A. S. Frandes, sondern auch der organischen Verbindung des Missionsgedankens mit seinen übrigen großen Lebensplänen.

In der Geschichte des deutschen evangelischen Missionswesens sind die Namen Halle und Herrnhut eng miteinander verknüpft. Was Zinzendorf seinem Aufenthalt in dem Halle'schen Pädagogium verdankte, hat er selbst in den bekannten Worten zusammengefaßt³⁾, die kein Zinzendorf-Biograph sich entgehen lassen wird: „Die tägliche Gelegenheit in des Herrn Professors Frandes Hause erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerlei Ländern zu sprechen, Missionarios kennen zu lernen⁴⁾, Verjagte und Gefangene zu sehen, ingleichen die dazumal in vollem Flor stehenden Anstalten, des seligen Mannes eigene Munterkeit in des Herrn Werke, nebst verschiedentlich wahrgenommene schweren Prüfungen, haben den Eifer in des Herrn Sache bei mir mächtig gestärkt.“ Zinzendorf hat also starke Anregungen auch gerade nach der missionarischen Seite in Halle empfangen. Aber sie wurden von seiner genialen Persönlichkeit so eigenartig erfaßt und selbständig verarbeitet, daß nicht leicht jemand

auf den Gedanken kommen wird, die Brüdermission als eine Kopie oder als eine Fortsetzung der Halleschen Mission zu bezeichnen.

Vergleicht man die Stellung Halles und Herrnhuts in der Missionsgeschichte, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Brüdermission in wichtigen Punkten eine die Dänisch-Hallesche übertragende Stellung einnimmt. Ihre Arbeitskraft konzentrierte sich nicht auf ein einzelnes Land, sondern entfaltete sich in zahlreichen Teilen der Erde. Ferner wurde die übernationale Richtung Frandes von Zinzendorf nicht nur aufgenommen, sondern zu dem Gedanken der Ökumenizität des Christentums weiterentwickelt. Endlich sind von Herrnhut Wirkungen auf den Gesamtprotestantismus ausgegangen, die nach ihrem Umfang und in ihrer Dauer die Anregungen übertreffen, die die Hallesche Mission ausgestrahlt hat. Aber eine solche Vergleichung hat doch nur einen sehr beschränkten Wert. Denn die Hallesche Mission und die Brüdermission können streng genommen nicht nebeneinander gestellt werden wie etwa zwei Missionsgesellschaften, die im 19. Jahrhundert entstanden sind und unter wesentlich gleichen Verhältnissen ihre Arbeit geleistet haben. Sie repräsentieren vielmehr zwei Entwicklungsstufen, sagen wir besser: die beiden ersten Entwicklungsstufen, die das deutsche Missionswesen durchlaufen hat. Es bleibt das unvergängliche Verdienst A. H. Frandes, von der Position seines tiefen und reichen Glaubenslebens aus die erste deutsche evangelische Mission begründet zu haben.

Die Dänisch-Hallesche Mission hat später das Schicksal gehabt, daß sie nicht mehr als selbständiger Zweig der evangelischen Mission fortbestehen konnte und in ihren Resten von der Leipziger Mission übernommen worden ist¹⁾. Das Hallesche Missionswerk nahm diesen Ausgang unter Verhältnissen, die weder unmittelbar noch mittelbar auf A. H. Frände zurückgehen.

Auf die Beziehungen A. H. Frandes zu den Anfängen der in der Entstehung begriffenen deutschen Judenmission soll hier nicht eingegangen werden. Die Begründung des Institutum Judaicum in Halle ist 1728, also nach dem Tode Frandes erfolgt, aber sein Begründer Professor Callenberg ist dazu von ihm angeregt worden²⁾.

An der Peripherie der missionarischen Tätigkeit liegt die kirchliche Versorgung der Glaubensgenossen des

eigenen Volkes im Ausland. Die Verbindung zwischen deutscher evangelischer Mission und diesem Liebesdienst an Auslandsdeutschen hat erst im Laufe des 19. Jahrhunderts größere Bedeutung erlangt, als die Zahl der Auswanderer aus Deutschland zunahm. Es gereicht A. H. Franke und der Dänisch-Halleschen Mission zum Ruhm, daß sie zuerst diese Aufgabe in Angriff genommen haben¹⁾.

Anmerkungen.

- E. 81 ¹⁾ Das Gesamturteil über den deutschen Pietismus ist naturgemäß auch auf die Beurteilung seiner einzelnen Gruppen von großem Einfluß, daher auch auf die Beurteilung A. H. Francke's. Das zeigt die letzte umfassende Darstellung des Pietismus von A. Ritschl, Geschichte des Pietismus, 3 Bände, 1880—1886, besonders deutlich. — Über den Halle'schen Pietismus vgl. Ritschl II, S. 385 ff. — C. Mirbt, Artikel „Pietismus“: Realencyklopädie für prot. Theologie (RE) XV³, 1904, S. 782 ff.; XXIV, 1913, S. 327. — G. Kramer, A. H. Francke, 2 Teile, 1880. 1882 ist wegen seines reichen Materials grundlegend (zitiert: Kramer). — W. Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, 1894, S. 118 ff. — Th. Förster, A. H. Francke, RE VI, 1899, S. 150 ff. — W. Ger-
mann, Die Bedeutung A. H. Francke's und des Halle'schen Waisenhau-
ses für die evang. Heidenmission: Allgemeine Missions-Zeit-
schrift XXV, 1898, S. 241—261.
- „ 82 ¹⁾ Auf die Schrift „Pharus Missionis Evangelicae seu Consilium de propaganda fide per conversionem ethnicorum maxime Sinensium“ braucht nicht eingegangen zu werden, nachdem erwiesen worden ist, daß nicht A. H. Francke, sondern Konrad Mel sie verfaßt hat. Vgl. G. Kramer, D. Konrad Mel, ein Mis-
sionschriftsteller aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts: Allge-
meine Missions-Zeitschrift (AMZ.) IX, 1882, S. 487 ff. Der latei-
nische Text ist abgedruckt: C. H. Chr. Plath, Die Missions-
gedanken des Freiherrn von Leibniz, 1869, S. 71 ff.; Kramer I,
S. 261 ff.; die deutsche Fassung: „Die Schauburg der Evangelischen
Gesandtschaft“ in: Rudolf Merkel, G. W. von Leibniz und die
China-Mission (Missionswissenschaftliche Forschungen, heraus-
gegeben von der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft,
Heft 1), 1920, S. 225 ff.; über den Einfluß Leibnizens auf Mel,
ebd. S. 174 f.
- „ 83 ¹⁾ G. Warnke, Abriß einer Geschichte der protestantischen Mis-
sionen 10, 1913, S. 53 f. ²⁾ C. Mirbt, Mission und Reformation,
1917 (Flugschriften der Deutschen Evang. Missionshilfe, 7. Heft),
S. 4. ³⁾ Imago primi saeculi societatis Jesu: C. Mirbt, Quellen
zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus,
4. Auflage, 1924, Nr. 516.
- „ 84 ¹⁾ W. Gröffels, Die Mission und die evangelische Kirche im
17. Jahrhundert, 1897. — J. Richter, Vier deutsche Missions-
theologen des 18. Jahrhunderts, in: Festgabe für A. v. Harnack,
1921, S. 243 ff. ²⁾ Scriver gest. 1693; C. H. Chr. Plath, Was
haben die Professoren Francke, Vater und Sohn, für die Mission
getan? In: „Missionsstudien“, 1870, S. 76 ff. ³⁾ P. Grünberg,
Philipp Jakob Spener, 2. Band, 1905, S. 242; — Plath a. a. O.

S. 77. ¹⁾ Über den Einfluß der Missionsgedanken Leibnizens auf die Zeitgenossen, insonderheit auf A. H. Frande, vgl. jetzt in erster Linie Merkel a. a. O. S. 160 ff. ²⁾ Merkel, S. 54 ff.

S. 85 ¹⁾ Leibnizens Brief an Morell vom 1. Okt. 1697: „Vous verrez par ma preface de ces Novissima Sinica, que mon dessein est d'enflammer nos gens à travailler à la propagation de la véritable piété chez les peuples éloignés.“ Vgl. Merkel, S. 40. ²⁾ Veröffentlicht von Merkel, S. 214 f. ³⁾ Merkel, S. 163.

⁴⁾ Merkel, S. 62 f., 70 ff.; — A. v. Harnad, Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, 3 Bände, 1900. ⁵⁾ Merkel, S. 68 f. ⁶⁾ Die Berliner Sozietät nahm A. H. Frande nach dem Protokoll ihrer Sitzung vom 12. Oktober 1701 als Mitglied auf: „Wegen seiner sonderbaren Gaben, Verstandes und Gelehrsamkeit vornehmlich in denen Morgenländischen Sprachen, sowohl des Ihm beiwohnenden Eifers zu Fortpflanzung des Evangelii auch an solchen Orten dahin die Predigt desselben noch nicht gelanget.“ ⁷⁾ Harnad I, 1, S. 90; II, S. 93 f. — Merkel, S. 66 ff. ⁸⁾ Merkel, S. 141 f.

„ 86 ¹⁾ Kramer II, S. 2; Abdruck ebd. S. 489 ff. ²⁾ § VI und § II des „Projektes“, Kramer II, S. 493, 489. ³⁾ Kramer I, S. 250 ff., Das Statut abgedruckt ebd. I, S. 278 ff. ⁴⁾ Kramer II, S. 33 ff. ⁵⁾ Brief vom 11./21. Mai 1698, Merkel, S. 166 f. ⁶⁾ Kramer I, S. 258, Anm. 1. ⁷⁾ Kramer I, S. 279, 281.

„ 87 ¹⁾ Merkel, S. 173 f.

„ 88 ¹⁾ Denkschrift 1701, Merkel, S. 141. ²⁾ W. Germann, Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der Frankebarschen Mission; 2. Abteilung: Urkunden, 1868 (Zitiert: Germann, Ziegenbalg I, II). ³⁾ Erst bei der weiteren Entwicklung einer Kolonie konnte die Sonderung der beiden Gebiete, Missions- und Pfarrdienst, in Frage kommen.

„ 89 ¹⁾ Mirbt, Missionsgeschichte und Kolonialgeschichte: WMZ. 1927, S. 72 ff. ²⁾ Warned, Abriß S. 41 ff. ³⁾ Germann I, S. 45 ff., 175, Anm. 1. — Die Lebensbeschreibung des . . . D. Franz Julii Lützens . . . abgefaßt von George Gottfried Küster, Salzweidel 1727, hat einen Umfang von 32 Seiten Quart, und hebt in cap. XXV „Von seinen Verdiensten gegen die Kirche“ hervor, daß Lützens wie durch seine Schriften und Predigtgabe „nicht weniger durch die Beförderung des zu Bekehrung der Heyden in Dänemark angestellten Missionswerks sonderlich berühmt worden“ (S. 32). Vgl. Plath, S. 84, Anm. 2. ⁴⁾ Germann I, S. 47 ff. — J. Ferd. Fenger, Geschichte der Frankebarschen Mission. Aus dem Dänischen übersetzt von E. Frande, 1845. ⁵⁾ Germann I, S. 210, 214 ff.

„ 90 ¹⁾ Germann I, S. 249 ff. ²⁾ Fenger, S. 80.

„ 91 ¹⁾ Germann I, S. 252; II, S. 167 ff. — Kramer II, S. 176. ²⁾ Fenger, S. 162 f. ³⁾ Fenger, S. 288 f. ⁴⁾ Brief vom 7. Okt. 1706: Germann I, S. 48 f. ⁵⁾ Brief vom 12. Okt. 1710: Germann II, S. 56 ff. ⁶⁾ Fenger, S. 289 ff. ⁷⁾ Fenger, S. 162.

„ 92 ¹⁾ Plath, S. 84 ff.

- S. 94 ¹⁾ Germann II, S. 11 ff. ²⁾ Germann I, S. 71. ³⁾ Bericht von A. H. Frände an Lütken, Sept. 1708: Germann II, S. 62 ff. — In einem Schreiben an die Society for promoting of christian knowledge in London 1712 hat Frände erklärt, anfangs Bedenken gehabt zu haben, ob er sich auf dies fremde Werk einlassen solle, und ob nicht das seinige dadurch Schaden leiden möchte, aber er habe solche Skrupel im Hinblick auf die gnädigen Fußtapfen Gottes überwunden, und müsse nun bekennen, daß der Segen des Himmels nachdem nur reichlicher über seine Anstalten sich ergossen habe. Vgl. Germann I, S. 197.
- „ 95 ¹⁾ Germann I, S. 125, 132. Über die Verwendung der Gelder kam es zwischen den Missionaren zu Streitigkeiten, so daß der Missionar Bövingh vorschlug, die Hallische Kasse lieber die „Höllische“ zu nennen. ²⁾ Germann I, S. 261 f. — Abdruck der Edikte: Germann II, S. 170 ff. ³⁾ Brief Frändes an Lütken 1708: Germann II, S. 64. Die Vertreibung von Arzneimitteln durch das Waisenhaus wurde von den Halle feindlichen Kreisen angefochten. Auch in Trankebar stießen sie auf Widerstand. Vgl. Germann I, S. 126. — Über den Leiter der Apotheke Dr. Christian Friedrich Richter vgl. G. Knuth, A. H. Frändes Mitarbeiter an seinen Stiftungen, 1898, S. 100 ff. ⁴⁾ Germann I, S. 211 ff. — Kramer II, S. 102. ⁵⁾ Germann I, S. 186. ⁶⁾ Germann I, S. 187. — Kramer II, S. 103.
- „ 96 ¹⁾ Knoth, Mitarbeiter Frändes, S. 4 ff. ²⁾ Germann I, S. 236 f. ³⁾ Kramer II, S. 98 f.
- „ 97 ¹⁾ Germann I, S. 264; II, S. 127–169. ²⁾ Germann II, S. 141.
- „ 98 ¹⁾ Germann II, S. 142. ²⁾ Germann II, S. 148 ff.
- „ 99 ¹⁾ Germann II, S. 150. ²⁾ C. Mirbt, Artikel „Pietismus“: Realenzyklopädie für protestantische Theologie, 15. Band, 1904, S. 787 f. ³⁾ Genealogy of the Malabar Gods, published by W. Germann, Madras 1867; die deutsche Ausgabe unter dem im Text angegebenen Titel erschien in demselben Jahr in Erlangen. Zu diesem Werk ist jetzt hinzugetreten: Ziegenbalgs Malabarisches Heidentum, herausgegeben und mit Indices versehen von W. Caland, in: Verhandlungen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, Afdeeling Letterkunde, Nieuwe Reeks, Deel XXV, Nr. 3, 1926. ⁴⁾ Germann II, S. 152. ⁵⁾ Germann II, S. 154.
- „ 100 ¹⁾ Germann II, S. 156 f. ²⁾ Germann II, S. 159.
- „ 101 ¹⁾ Germann II, S. 164.
- „ 102 ¹⁾ Warned, Missionsgeschichte S. 59. ²⁾ C. Mirbt, Die Bedeutung des Pietismus für die Heidenmission: WMZ, 26, 1899, S. 145–164. — H. Frid, Die evangelische Mission, 1922, S. 157 ff.
- „ 103 ¹⁾ Frid, S. 166 ff. ²⁾ Warned, Missionsgeschichte S. 56 f. ³⁾ (Eugen Reichel), Rückblick auf unsere 150 jährige Missionsarbeit, 1882.
- „ 105 ¹⁾ Über die Beziehungen Frändes zu England und Böhme in London: Germann I, S. 195 ff. — Kramer II, S. 58 ff., 99 ff. — Über Heinrich Wilhelm Ludolf: Kramer I, S. 258, Anm. 1; II, S. 55, Anm. 1. ²⁾ W. O. B. Allen and Edmund McClure, Two Hundred Years: The History of the Society for promoting christian knowledge, London 1898, S. 258 ff.; — Strümpfel, Die

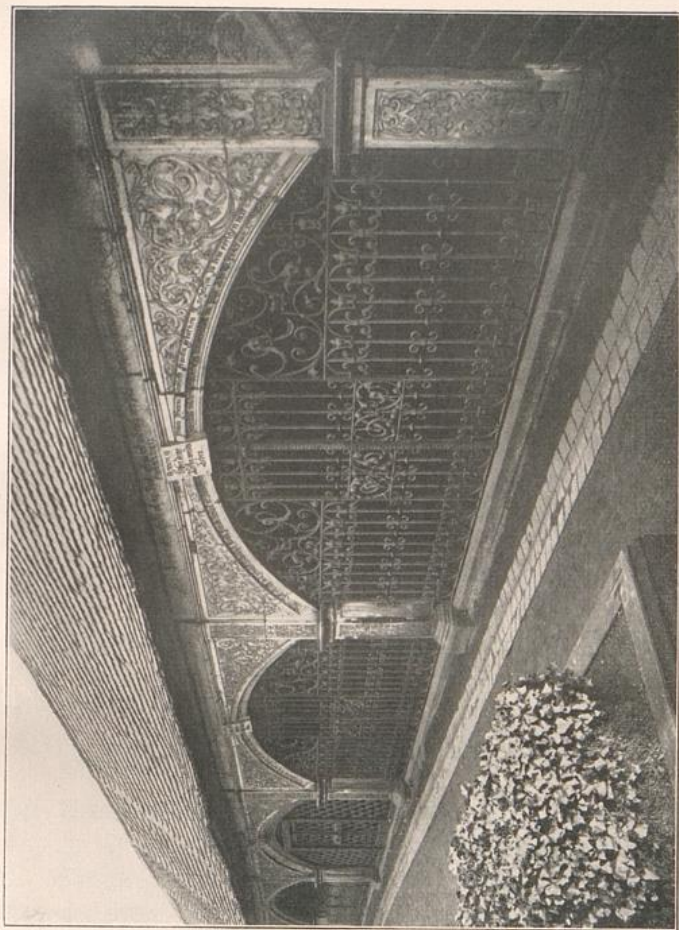
Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis und ihre Bedeutung für die Mission: *WMZ.* 26, 1899, S. 97 ff. ³⁾ Plath, S. 89.

S. 106 ¹⁾ Kramer II, S. 498 ff., vgl. S. 132, Anm. 1. ²⁾ Kramer II, S. 63.

³⁾ A. G. Spangenberg, *Leben des Grafen von Zinzendorf* I, 1775, S. 42. ⁴⁾ Zinzendorf hat 1713 den Missionar Plütschau und 1715 Ziegenbalg persönlich kennen gelernt: G. Reichel, *Die Anfänge Herrnhuts*, 1922, S. 31 f. — Über das Verhältnis Zinzendorfs zu Halle vgl. außerdem Mirbt, *WMZ.* 1899, S. 152 ff. — G. Reichel, *der „Sensfornorden“ Zinzendorfs I* (Berichte des theologischen Seminars der Brüdergemeine in Gnadenfeld, Heft IX) 1914, S. 49 ff.; — derselbe: *Die Entstehung einer Zinzendorf feindlichen Partei in Halle und Wernigerode*: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 23, 1903, S. 549 ff.; — derselbe, *August Gottlieb Spangenberg*, 1906, S. 62 ff.

„ 107 ¹⁾ Germann, *Der Ausgang der Dänisch-Halleschen Mission in Indien*: *WMZ.* 13, 1886, S. 345–353. ²⁾ J. F. A. de le Roi, *Die evangelische Christenheit und die Juden*, I. Band, 1884, S. 246 ff., 262 ff.

„ 108 ¹⁾ Über die Predigten Ziegenbalgs für die Deutschen in Trankebar: Germann I, S. 72 f., 83, 111. — Der erste für die deutsche lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten 1703 ordinierte Geistliche namens Falkner war ein Schüler A. H. Frandes: E. W. Buzmann, *Evangelische Diasporafunde*, 1908, S. 32, vgl. S. 104 über die Gewinnung von deutschen Geistlichen für Deutsche in englischen Kolonien durch Vermittlung der deutschen Gemeinde in London. — Die den Salzburger Exulanten bei ihrem Durchzug durch Halle 1732 von Freylinghausen gehaltene Predigt hat zwischen dem Halleschen Waisenhaus und den amerikanischen deutschen Gemeinden eine Verbindung eingeleitet (vgl. Knoth, S. 44 f.), die dann vor allem durch Mühlberg befestigt wurde. Vgl. A. Späth, Artikel „Mühlberg“. *Realenzyklopädie* 13, 1903, S. 506 ff. — Über die interessanten Beziehungen A. H. Frandes zu den gefangenen Schweden in Sibirien vgl. Kramer II, S. 181 bis 192.



Grandes Begräbnisstätte auf dem Stadthofesacker in Halle

